



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der Streit der Fakultäten. 2

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Der Streit der Fakultäten

2



alter Vogelfang, der junge Rechtsanwalt, wurde als Mann der Realitäten dieses Lebens von vornherein mit mehr weltläufiger Höflichkeit in Marienzelle aufgenommen, als den geistlichen Herren gezeigt wurde; dafür mußte er freilich auch auf jede rein menschliche Teilnahme verzichten. Ob er verheiratet, verlobt, verliebt oder sonst irgend etwas sei, konnte diese Damen niemals interessieren, er galt ihnen nur als Helfer in den Nöten dieser Welt, der für seine Dienste eigentlich mehr als angemessen bezahlt wurde, jedenfalls in guten Verhältnissen lebte und einer im Grunde feindlichen Welt angehörte. Selbst seine Eigenschaft als Reserveoffizier hätte sie, wenn sie sie auch gekannt hätten, nicht milder stimmen können, da in ihrer Gesellschaftsordnung diese Charge keinen Platz hatte und höchstens als unbequem und anspruchsvoll empfunden und als Zeichen demokratischer Verwischung aller Unterschiede abgelehnt worden wäre.

Der Rechtsanwalt war nun trotz mancher exklusiven Neigungen nicht der Mann darnach, sich in diese Stimmungen hineinzudenken und sich darnach einzurichten. Mit naivem Selbstvertrauen setzte er bei allen, mit denen er geschäftlich oder gefellig zu thun hatte oder zusammenkam, die gleich günstige Meinung von sich voraus, die er sich selbst allmählich gebildet hatte, und er maß darnach das Interesse, das er erwartete. Er kam mit dieser Art ziemlich weit. Eine eigentliche Mißstimmung im Verkehr konnte gar nicht aufkommen, denn alle Schwierigkeiten räumte sein sieghaftes Wesen aus dem Wege. Er wurde mit aller Welt fertig. Seine Klienten fanden an ihm einen fast mitleidig gestimmten Berater; ihre hilflose Rechtskenntnis gab ihm in jedem vorliegenden Falle eine begründete Überlegenheit, aber er übertrug dieses unwillkürliche Gefühl auch auf Beziehungen, die mit dem Rechtsgebiete nichts zu thun hatten. Er hatte einen ausgesprochenen Höfensinn; da ihm aber geistig hochstehende Personen nicht in den Gesichtskreis kamen, weil es deren überhaupt nicht viele giebt, und sie in der Kunst und Litteratur aufzuzuchen, ihm einfach die Zeit und nach einem angreifenden Arbeitstage auch

meist die Genußfreudigkeit fehlte, so zog es ihn zu den höhern Schichten der Gesellschaft, in denen nicht so offenkundig die beängstigende Sorge herrscht, und wo Neid, Mißgunst, Geld- und Habgier verhüllt werden. Das Zählen und Ausstreichen der Vordermänner und Gehaltsfragen zogen ihn nicht an, da er in seiner selbständigen Stellung als Rechtsanwalt und Notar sein Vorkommen von andern Bedingungen abhängig wußte, Dienstgespräche schienen ihm im Vergleich zu seinen mannichfachen Geschäften langweilig und nicht der Mühe wert. Dennoch zog er den Umgang mit Beamten und Offizieren dem Zusammensein mit Berufsgenossen vor, da er sein Leben nicht ganz vom Geschäftsgeist beherrschen lassen wollte. Der etwas üppigen Geselligkeit der Anwälte, Aufsichts- und Kommerzienräte vermochte er sich zwar nicht ganz zu entziehen, um so weniger, als er als junger Mann von Ausfichten ein beliebter Adressat von reich ausgestatteten Einladungskarten war und mancher jungen Dame von Besitz und Bildung als Freier willkommen gewesen wäre. Diese Beliebtheit ließ ihn nicht ganz gleichgiltig, wenn er es auch niemals zugestanden hätte.

Eine gewisse Eitelkeit war ihm im höhern Maße eigen, als zur Durchführung des Lebens nötig ist. Sein Vater, ein Kaufmann in einer kleinen Landstadt, und seine Mutter hatten diese Eigenschaft geradezu in ihm großgezogen. Schon als er geboren wurde, stand es bei ihnen fest, daß er zu gut dazu sei, sein Leben nach der Art des Vaters zu führen und das Geschäft zu leiten, wo man nach gut kleinstädtischer Weise Kolonialwaren so gut wie Leinen, Baumwolle, Eisen- und Kurzwaren kaufen konnte, und wo der sparsame Bauer auch seine kleinen und mit der Zeit auch seine größern Geldgeschäfte abzumachen sich gewöhnt hatte. Schon der für ihn gewählte Name Walter entsprach der glänzenden Zukunft, für die er erzogen wurde. Seine beiden ältern Schwestern blieben dagegen in dem althergebrachten Geleise, besuchten die Rektorschule, lernten den Haushalt, konnten allenfalls einen bescheidenen Rektor oder Apotheker heiraten, blieben aber in jedem Betracht hinter dem herrlichen Tungen zurück, für den es nur ein Glück war, daß er nicht durch nachfolgende Geburten von Brüdern entwertet wurde. Er bekam früh, früher beinahe, als für seine Gemütsentwicklung gut war, die Freuden seiner zukünftigen sozialen Sonderstellung in der Familie zu kosten, indem man ihn teils bei dem Herrn Pastor, vorübergehend auch bei einem eigens angestellten Hauslehrer, dessen Anwesenheit im Orte auch von einigen andern Zugehörigen des goldnen Ringes der Kleinstadt zu Gunsten ihrer Tungen ausgenutzt wurde, Privatunterricht erteilen ließ. Die Einrichtung mit dem Hauslehrer bewährte sich nicht. Einmal war bei dessen wenig ehrgeizigen und mehr klebhamen Art Gefahr vorhanden, daß er sich im Orte den Unterstützungswohnsitz erwerben und auch schlimmsten Falls davon Gebrauch machen würde, sodann fürchtete trotz dieser bedenklichen Beurteilung des Hausgenossen das Ehepaar Vogelfang

für das Herz der ältesten Tochter. Der gelehrte Mann wurde in eine andre Stelle in einer noch entlegnern Gegend gelobt und der Herr Pastor abermals um seine freundnachbarlichen Dienste angegangen.

So gedieh Walterchen, der allgemach ein Walter wurde, und dem die elterliche Liebe zwar mit der Zeit weniger zügellos, aber immer sicherer eine glänzende Laufbahn versprach, zur Konfirmation und zur Übersiedlung in eine Gymnasialstadt heran. Er wurde ein guter Schüler, gefeilter Primaner und schließlich Student der Jurisprudenz. Es lag damals, als er zur Universität abging, nicht im Zuge seiner Altersgenossen, für das Korpswesen zu schwärmen, sonst wäre er in ein Korps eingetreten. Nachher bereute er es oft, diesen Schritt nicht gethan zu haben, namentlich als er als Referendar mit Korpsburtschen der mannichfachsten Färbung dienstlich und gesellig zusammenkam. Er streifte die Besonderheiten eines Kleinstädters und Wilden nach Möglichkeit ab, ja er war in dieser Zeit des juristischen Vorbereitungsdienstes eigentlich ausgelassener und gegen alles, was Geld hieß, gleichgiltiger als je. Diese freiwilligen Nachübungsjahre wurden ihm denn, besonders als er auch Reserveoffizier geworden war, von seinem Kreise fast für voll angerechnet. Das elterliche Haus bot ihm mit der Zeit immer weniger, zumal als die einst durch den Hauslehrer gefährdete Schwester einen reichen Färbermeister und die jüngere einen jungen Mann geheiratet hatte, der einst das sich allmählich umgestaltende Geschäft übernehmen konnte. Der Vater fand es ganz in der Ordnung, daß Walter mit dem Eintritt in eine andre Lebensschicht sich der Heimat entfremdete, obgleich er selbst ein geheimes Weh zu überwinden hatte, wenn ihn der Sohn bei seinen gelegentlichen Geschäftsreisen in die Stadt nicht in die feinen Restaurants mitnahm, wo die vornehmen Bekannten tagten oder nächtigten, sondern der Gemütlichkeit und der bessern Aussprache wegen in ein neutrales Gasthaus führte, das der alte Vogelsang so wie so hätte auffuchen können oder vielleicht, wenn er allein gewesen wäre, gerade nicht gewählt hätte, um auch einmal die großstädtischen Stätten des Vergnügens und des Wohllebens kennen zu lernen. Aber er freute sich der Erfolge seines Sohnes, der Zunahme der Klientenschar und der immer steigenden Jahresabschlüsse. Ihm wäre freilich die Beamtenlaufbahn lieber gewesen, aber da er so ein größeres Verständnis für den Beruf seines Sohnes bethätigen konnte, tröstete er sich einstweilen und rechnete sich einige von den zahllosen Fällen vor, wo Rechtsanwälte Minister und Gott weiß was geworden seien. Kurzum, der Vater war alles in allem zufrieden mit der Laufbahn des Sohnes, aber die Mutter konnte es nicht verwinden, daß sie außer in Angelegenheiten der feinen Wäsche und der Strümpfe so gar wenig in seinem Leben bedeutete, und die Schwestern hatten trotz aller Liebe und Bewunderung von Kindheit an eine geheime Abneigung gegen den bevorzugten Bruder zu unterdrücken, die besonders dann stark wurde, wenn ihre Männer sich andern Leuten gegenüber auf ihren vor-

nehmen Schwager etwas zu gute thaten, oder noch mehr, wenn sie sein stolzes Wesen und seine ablehnenden Manieren in ihrer Weise bespöttelten.

Als Vogelvang in die ehrbaren Jahre kam, fand er weniger Gefallen an dem sich gleichbleibenden Wirtshausstreiben, in das nur das Auftreten einer neuen Persönlichkeit oder das Aufkommen einer neuen Mode einige Abwechslung brachte. Er blieb öfter abends zu Hause, nahm auch wohl ein Buch vor, aber es fehlten ihm entschiedne Antriebe. Er lief so mit. Wie er sich in Sachen der Geselligkeit von den Anschauungen und Interessen seines Kreises, obgleich es eigentlich gar nicht die seinigen waren, hatte mitnehmen lassen, so stand er auch den großen Fragen der Zeit fast ratlos gegenüber. Er gehörte zu der großen Zahl derer, für die Zeitungen geschrieben werden, aber die auch diese nur mit oberflächlicher Teilnahme lesen. Er machte, wenn er nicht zu einer Übung einberufen wurde, seine Sommerreisen, besuchte Weihnachten nicht ohne innern Zwang seine Eltern, reiste möglichst bald wieder ab und verlor sich das Jahr über an ein Treiben, über dessen im Grunde unbefriedigende Gesamtwirkung er nur deshalb nicht zur Klarheit kam, weil ihm seine Praxis immer mehr äußere Erfolge eintrug. Den Kampf um die Existenz hatte er nie gekannt, und die Freuden, sich und vielleicht auch lieben Angehörigen immer bessere Lebensbedingungen zu erringen, nie genossen, sodaß er sich bei seiner Arbeit mit der immer erneuten Reizung seiner Eigenliebe zufrieden gab. Als ihm daher die Ordnung der Angelegenheiten des jungen Fräulein von Wechtshausen übertragen wurde, fand er das ihm geschenkte Vertrauen sehr berechtigt und machte sich mit Eifer daran, die Verhältnisse zu entwirren und das Wohl seiner jungen Klientin, die er persönlich noch nicht kennen gelernt hatte, wahrzunehmen. Der für einen Radfahrer immerhin nicht bedeutende Ausflug nach Marienzelle hatte etwas Anziehendes für ihn, das schöne Wetter, die anmutige Gegend, die halb sportsmäßige Freude an schnellem Vorwärtkommen, nicht zum wenigsten auch das Bewußtsein, einer vermutlich schönen jungen Dame nicht ganz schlechte Nachrichten bringen zu können, versetzten ihn in eine vergnügte Stimmung.

Die kleine Verlegenheit bei dem Bekanntwerden vor der Thür ohne eine Mittelsperson war leicht überwunden. Fräulein von Welsberg und Pastor Klages erkannten schnell, daß sie nun nichts mehr zu bedeuten hatten; sie stiegen zwar hinter der jungen Waise und ihrem Rechtsbeistande die Treppe hinauf, aber nur, um sich von den übrigen zu verabschieden. Das war schnell gethan. Pastor Klages, der zu längerem Bleiben nicht genötigt wurde, schied mit vielen Verbeugungen, schenkte dem öffnenden Dienstmädchen eine Mark, ließ den Stiftsdiener leer ausgehen und pilgerte durch die entzauberten Gefilde seinem Pfarrhause zu, das für ihn mit einemmale jeden Reiz der Behaglichkeit verloren hatte. Fräulein von Welsberg und die andern beiden Damen verfügten sich gleichfalls in ihre Wohnungen, und ehrbar und würdig

Schritt auch das Ahrens'sche Ehepaar der etwas weiter ab liegenden Propstei zu, indem es der guten Bewirtung gedachte.

Inzwischen rechnete der Rechtsanwalt Vogelsang im Beisein der Tante dem jungen Fräulein von Mechtshausen die günstigen Bedingungen vor, unter denen das väterliche Haus jetzt verkauft werden konnte. Ein unternehmender Wirt wollte das schöne alte Haus der Mechtshausen in ein „allen Anforderungen der Jetztzeit entsprechendes“ Gesellschaftshaus umwandeln. Die Verkäuferin sollte eine stattliche Hypothek darauf stehen lassen, und darum mußten die günstigen Aussichten des Unternehmens schon genau durchgesprochen werden.

Die beiden Damen mußten sich in viele Einzelheiten städtischer Vereinsgeselligkeit und neuzeitlichen Wirtshauslebens einweihen lassen, um die Sicherheit der Hypothek ermessen zu können. Es war begreiflich, daß ihnen der Wandel der Zeiten, der sich ihnen so ganz persönlich in diesem Hausverkauf aufdrängte, nicht sympathisch war; der junge Anwalt, der doch nur die Vorteile seiner Klientin im Auge hatte, erschien ihnen wie ein Verführer, der zeitlichen Gewinnes halber ihnen die Seele rauben wolle, und so hatte er einen schweren Stand, um so mehr, als er mit steigendem Unbehagen bemerken mußte, wie sehr er selbst unter dem ungünstigen Eindruck, den das vorgeschlagene Geschäft auf die Damen machte, zu leiden hatte. Je mehr ihm die sichere Haltung und die edle Gestalt des jungen Fräuleins gefielen und den Wunsch entstehen ließen, gleichfalls zu gefallen, fühlte er, daß sein Verhältnis zu der ganzen Sache mißverstanden wurde, daß man ihn fast für beteiligt zu halten schien. Der Wunsch, allen Irrungen ein Ende zu machen und die Sache zu zeigen, wie sie war, gab seinen weiteren Ausführungen eine etwas persönliche Färbung. Er bedauerte, daß das Haus in andern Besitz übergehen müsse, konnte auch verstehen, daß die Art, in der es nach seinem Vorschlage vermutlich geschehen werde, nicht angenehm berühre. Er zeigte aber, wie sich so vieles schon in gleicher Richtung geändert habe, wie ganze Stadtteile umgestaltet worden seien und den altertümlichen Charakter eingebüßt hätten, wie der Einzelne unmöglich eine allgemeine Bewegung aufhalten könne. Die Vorteile dieser Verkaufsgelegenheit seien zu einleuchtend, als daß man sie von der Hand weisen könne, die Sicherheit der Anlage vergleichsweise groß. Er fragte schließlich, ob es für wünschenswerter gehalten werde, das Gebäude von einem Unternehmer niederlegen und das Grundstück in mehrere Bauplätze zerstückeln zu lassen.

Auf die Stiftsdame machten alle diese Ausführungen nur geringen Eindruck; die Vorstellung, daß in dem alten Familienhause binnen kurzem Mitglieder eines beliebigen Vereins tanzen und junge Leute Bier trinken würden, machte sie taub gegen alle Gründe. Aber die eigentliche Erbin, auf deren Entscheidung es doch zunächst ankam, fand aus dem ernstesten und freimütigen Ton des Anwalts mehr den guten Rat heraus, als in der Höhe der gebotenen Summe einen Anreiz, zuzustimmen. Sie bat um eine kurze Zeit der Über-

legung und forderte in wiederhergestellter guter Laune den jungen Mann auf, die Einladung der Tante zum Thee anzunehmen.

Da Mondschein im Kalender stand, fehlte jeder Grund zur Ablehnung. So sah denn dasselbe Zimmer, das am Mittag eine so feierliche Gesellschaft vereinigt hatte, bald darauf die drei Personen, die so geschäftliche Dinge beredet hatten, an einem anmutig gedeckten Theetisch, der von dem Mädchen geräuschlos bedient wurde. Wie auf Verabredung vermied man jede Anspielung auf den vorigen Gesprächsgegenstand. Vogelsang schilderte den Eindruck, den das alte Stift auf ihn gemacht habe, als er sich ihm auf dem so ganz modernen Rade genähert habe. Das Fahrrad, das vorhin fast einstimmig verurteilt worden war, fand einen beredten Fürsprecher, und wenn man auch das Reiten für eine edlere Art der Fortbewegung erklärte, gab man doch jetzt bereitwillig zu, daß das Radfahren eine schöne Sache sei.

Von da kam man auf Reisen zu sprechen. Hier konnte nun Vogelsang aus der Fülle der Erinnerungen schöpfen. Er gab sich als einen begeisterten Alpenfreund zu erkennen, der schon vieles gesehen hatte. Auch seine junge Klientin hatte einige Reisen gemacht. Man blieb um so lieber bei diesem Gegenstande, als es bei dem Mangel gemeinsamer Bekannten und anderer Anknüpfungspunkte eine ungezwungnere Art der Unterhaltung kaum geben konnte. Fräulein von Mechtshausen wollte die rein sportmäßige Besteigung von Bergen nicht gelten lassen und fand es bedauerlich, daß über dem Drumunddran dieser Art von Reisen die reine Freude an der Natur verloren gehe.

Ein Altenmensch, wie ich es leider bin, meinte darauf Vogelsang, kann gar keine bessere Bethätigung seiner Körperkräfte und keine gesündere Erholung wünschen als eine mit Schwierigkeiten verknüpfte Bergbesteigung, bei der es auf die äußerste Willensanspannung und die Überwindung der alltäglichen Trägheitsstimmung ankommt.

Aber die Bergphilister, die selbst auf die höchsten Höhen der Alpen die allerkleinlichste Eitelkeit mit hinauffschleppen und überall ihren breitspurigen Vereinsenthusiasmus austragen, die norddeutschen Tartarins, die nicht so liebenswürdig sind wie der spaßhafte Provenzale, wollen Sie auch diese als Reisegenossen willkommen heißen?

Die müssen wir mit verbrauchen; ihre Beiträge dienen mit zur Erschließung immer größerer Gebiete, und sie haben auch ihr Gutes.

In meiner Jugend, bemerkte dazwischen die Stiftsdame, kannte die Welt ein so ausgedehntes Reisen nicht, man beschränkte sich auf die Nähe. Es fiel noch nicht aller Welt ein, durchaus eine Sommerreise gemacht haben zu müssen.

Darin, entgegnete Vogelsang, daß die Verkehrsmittel heutzutage so vielen Menschen erlauben, sich in der Welt umzusehen, möchte ich nun gerade einen Vorzug unsrer Zeit sehen, die in jeder Weise auszugleichen bemüht ist.

Auszugleichen? rief die alte Dame beinahe erschrocken aus. Ausgleichen nennen Sie diesen schrecklichen Gegensatz von Arm und Reich, der sich immer unerträglich vertieft? Außerdem ist Ausgleichen gar nicht einmal ein wünschenswertes Ziel. Der Ausgleich ist der Tod. Aber es ist schwer, sich darüber zu verständigen. Die Ansprüche mag ja die heutige Zeit ausgeglichen haben, indem sie alle unzufrieden gemacht hat und jeden reizt, reich werden zu wollen. In meiner Jugend war man genügsam und mit dem Platze zufrieden, an den einen Gott gestellt hatte.

Mit der ernsthaften Wendung, die das Gespräch so unvermittelt genommen hatte, schien sich eine Abneigung Luft machen zu wollen, die das alte Fräulein von vornherein gegen den jungen Rechtsanwalt gefaßt hatte, und die sich auch durch die harmlose Tischunterhaltung nicht hatte mindern lassen wollen. Das Fräulein konnte es dem jungen Manne nicht verzeihen, daß er so ganz wie ein Gleichberechtigter genommen werden wollte. In seinem Wesen drängte sich ihr so unmittelbar der Anspruch der vielköpfigen Bourgeoisie auf, mitzuzählen, wenn nur Besitz und Bildung vorhanden waren. Daß sich ein namenloser Bürgerlicher über seine Tachtüchtigkeit hinaus auch als Gesamtpersönlichkeit geltend machen wollte, war für sie ein Eingriff in die Rechte ihres Standes, dessen vollständig veränderte Stellung sie in ihrer weltfremden Abgeschlossenheit nicht so gut wie ihre Brüder, Vettern und sonstigen männlichen Verwandten spüren konnte, die auf Schulen, im Dienste, selbst in der Armee den Wechsel der Zeiten erkannten. Sie als Frau und Stiftsdame vertrat die Beharrung; ihr Stift war ein lebendiges Denkmal der Geschlossenheit ihres Standes, und wenn sie sich wirklich jemals entschlossen hätte, ihren grundsätzlich ablehnenden Standpunkt aufzugeben, so hätte sie sich wenigstens damit trösten können, daß die mit der Verneinung beginnende Macht der herrschsüchtigen Bourgeoisie sich noch keine festen durch Religion und Geschichte geheiligten Bollwerke geschaffen hatte, sich schließlich an die alten Formen anlehnte und sich mehr und mehr von gleichen furchtbaren Gefahren bedroht sah, denen sie nur ihr liebstes, den Geldschrank, entgegenstellen konnte.

So weit ging nun das Fräulein in ihren Gedanken nicht, sie ließ sich mehr von einer instinktiven Abneigung leiten und wäre wenig erbaut gewesen, wenn sie hätte ahnen können, daß in ihrer Nichte der Wunsch lebendig wurde, dem jungen Manne den Mißerfolg bei ihrer Tante durch Bezeigen freundlicherer Gefinnungen zu verzuckern. Sie erkundigte sich daher, mit einer kühnen Wendung vom Reisen auf die intimsten Heimatverhältnisse überspringend, nach seinen Angehörigen.

Aber damit traf sie es nicht gerade glücklich. Denn so wenig sich Vogel-
fang seiner Eltern zu schämen Grund hatte, in dieser Umgebung stellte er sich doch nur ungern seinen Vater vor, wie er in seinem Allerweltsladen einer hartnäckigen Bäuerin die Vorzüge eines guten, aber teuern Stoffes aus-

einandersetzte, oder seine Mutter, wie sie einem durchfrorenen bessern Kunden vom Lande eine Tasse Kaffee vorsetzte und in dem heimischen Platt die Ausichten der Schweinezucht erörterte. So ließ er in seiner Antwort den warmen Herzenston vermischen und sprach nur in sehr allgemeinen Ausdrücken von seinen Eltern und Geschwistern, ohne zu ahnen, daß das junge Mädchen durch ein weniger scheues Verhüllen seiner Familienverhältnisse mehr angezogen worden wäre; diese hätten weit weniger fest gegründet, weniger gut geordnet sein dürfen, mit mehr Liebe, Freimut und Anhänglichkeit dargestellt und geschildert, hätten sie das Fräulein doch nicht so abgestoßen, als der ihnen entwachsene Sohn in thörichter Angftlichkeit fürchtete.

Die Sonne war bereits dem Untergang ganz nahe, und es wurde dämmerig in dem hohen Gemach mit den tiefen Fensternischen. Es wurde Licht gebracht; man stand auf, um in ein andres Zimmer zu gehen. Man hatte sich eigentlich nichts mehr zu sagen. Um doch von etwas zu sprechen, kam man auf den Hausverkauf zurück. Es lag darin schon so etwas wie Verabschiedung.

Bogelsang fühlte das schnell heraus; nur um nicht unmittelbar nach der Mahlzeit wegzugehen, verweilte er noch einige Zeit und suchte den Hausverkauf durch Anführung vieler andern Baupläne in eine mildere Beleuchtung zu rücken. Endlich stand er auf, bat, die Zeit des Bedenkens nicht zu weit auszudehnen, und verabschiedete sich.

Während er durch die Dämmerung dem nächsten Dorfe zufuhr, saßen Tante und Nichte noch eine Weile beisammen. Die Unterhaltung war nur schleppend, trotz der für Marienzelle ziemlich zahlreichen Tageseindrücke. Für die Tante waren Klages und Bogelsang beide abgethan; die Nichte beschäftigte sich auch nach dem Gutenachtsagen noch mit ihnen. Die unbestimmte, nach geistiger Entfaltung verlangende Art des einen und die äußerlich abgeschlossene, sichrere, selbstbewußtere Weise des andern regten sie zu Vergleichen an.

Aber sie sollte ihr Studium der bis dahin ihr so fremden studirten Männer noch nicht so bald abgeschlossen haben. Am folgenden Tage brach ihre Tante, als sie beim übereifrigen Neuarrondiren einer Portiere einen Fehltritt that, den linken Arm. Sonst begeisterte Anhängerin der homöopathischen Heillehre, mußte sie jetzt daren willigen, daß der Arzt aus dem nächsten Flecken gerufen wurde. Er ließ lange auf sich warten. Denn als der Bote in seinem Hause angekommen war, war er schon über Land gewesen. Man mußte sich gedulden; vielleicht fügte es der Zufall, daß der Arzt auf seiner Rundfahrt Marienzelle berührte. Vorläufig traf die Nichte, unbeirrt von den mannichfachen Rathschlägen der aus allen Stiftskurien zur Teilnahme herbeieilenden Damen, vernünftige Anordnungen. Sie gab dem verletzten Arme eine sichere Lage und mit großem Geschick einen vorläufigen Halt und sorgte für Kühlung des beschädigten Gliedes.

Endlich kam der Arzt, ein verhältnismäßig noch junger Mann. Ohne viele Umstände zu machen, wandte er sich der Leidenden zu.

Wer hat die vorläufige Einrichtung besorgt? fragte er ziemlich kurz. Dann entfernte er, ohne auf die Antwort zu achten und ein Urteil daran zu knüpfen, die Umhüllungen, untersuchte den Arm, stellte kurze Fragen und gab abgeriffene Weisungen. Das junge Fräulein von Mechtshausen kam ihnen pünktlich nach, und so war in kurzer Zeit der Arm kunstgerecht eingerichtet.

Nun erst sah sich der Arzt seine folgtsame Gehilfin näher an. Er mußte von der Prüfung befriedigt sein, denn er schlug jetzt einen mehr ritterlichen Ton an, stellte bei Befolgung aller seiner Anordnungen baldige Heilung in Aussicht und versprach am Abend noch einmal wiederzukommen.

Dieses Versprechen war vielleicht mehr seiner günstigen Diagnose des gesunden Fräuleins von Mechtshausen als der Besorgnis über das Befinden des Leidenden entsprungen. Als er in seinen Wagen stieg, murmelte er so etwas wie: Netter Käser! ein Ausdruck, mit dem er so völlig aus dem Sprachgebrauche von Marienzelle herausfiel, wie es ihm schwerlich jemand hätte ganz klar machen können. Denn ein sehr fein- und wohlgezogener Mann war Dr. Utermöhlen nicht, er hatte auch alle Gelegenheiten, es zu werden, ziemlich gleichgiltig und gelassen versäumt.

Schon seine Wohnung, der er sich jetzt zum Mittagessen näherte, bewies, wie wenig er zu ästhetischer Lebenshaltung angelegt war. Der einzige Schmuck der kahl und dürftig ausgestatteten Junggesellenstube war — ein Skelett, das Utermöhlen als junger Student für unumgänglich notwendig gehalten, billig gekauft, ein paarmal versetzt, aber immer wieder eingelöst hatte. Bücher besaß er nur in geringer Zahl, unterhaltende Schriften gar nicht; ein altes Kommerzbuch vertrat die schöne Litteratur. Dafür hielt er sich desto mehr wissenschaftliche Zeitungen. Seine Instrumente waren in sauberster Verfassung, sein Stolz war ein kostbares Mikroskop, das er sich von den ersten Überschüssen seiner Praxis angeschafft hatte. Eine rundliche bejahrte Witwe besorgte ihm den Haushalt und wartete eben auf seine Rückkehr, um ihm ohne viele Zeremonien sein einfaches Mahl vorzusetzen. Er hatte keinen verwöhnten Geschmack, aber desto gesündern Hunger.



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Das entschleierte Bild von Saiz. Für uns war es längst entschleiert; das Verdienst aber, die Entschleierung vor versammeltem Kriegsvolk im Reichstage herbeigeführt zu haben, hat sich der Zentrumsabgeordnete Hitze erworben. Das Zentrum